

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Brief von Frank Wedekind an Alexander an Alexander von Bernus - K 2983

Wedekind, Frank

[s.l.], 1904

[urn:nbn:de:bsz:31-138419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-138419)

Lied eines Knaben.

1

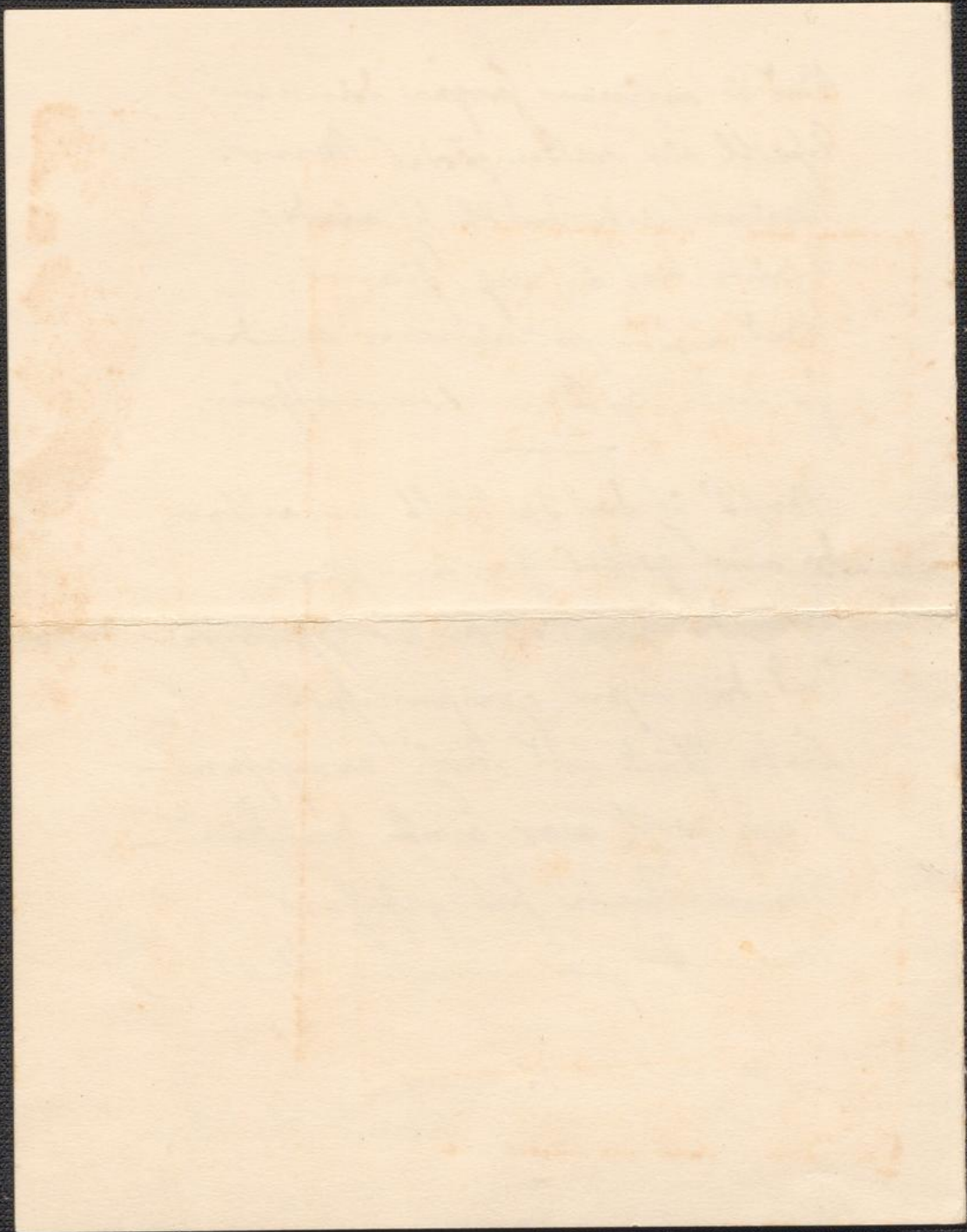
O ihr Züge meiner Kindheit,
 Wie steh' ich auf immerdar,
 In die Nacht noch in Blindheit,
 Noch will Licht das bringe mir!
 Meine Schritte laß ich sparsam
 Jedem frei ins Auge sehn;
 Gleichen gilt mir für Begreifbar
 Und Gedanken kennt' ich nicht.

Ich begann jedoch zu sinnen
 Und zu schreiben für und für,

Und in meinem Gesang dirinnen
Pfeifell ein wellungvörlas Meer.
Meine Blicke such' ich wieder,
Besücht' dich in mich hinein,
Und schob sie nimmer wieder
zu dem goldenen Sonnenstein.

Such' ich dich die Welt anzufragen,
Die mir Gottes Gestalt zeigen,
Denn die Gestalt läßt er spüren
Und die Lippen greifen ihn.
Liebe, Glück und Kriß anzufragen —
O wie wohl war ich dem Kind —
Mein Auge fast anzufragen,
Mein Auge würden blind.

Frankfurt am Main



K 2893

Wedekind, F.

2



Vänder är minne morfologiska
Lagring för Hårter Ge-
Hårter. Dank Wedekind.

Postkarte

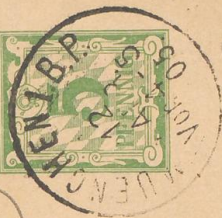


19/IV. 05. K2893

Königreich Bayern

Postkarte

Wedekind, F. J.



2m

Myraube Langen & Co. Bay.

iii

Langen

Amnellenstr. 8

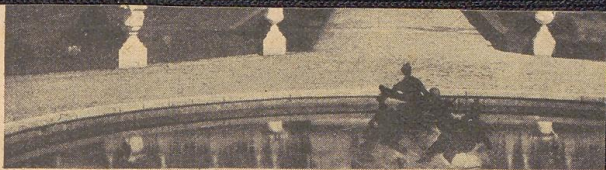


Wohnung
(Straße und Hausnummer)

K 2893



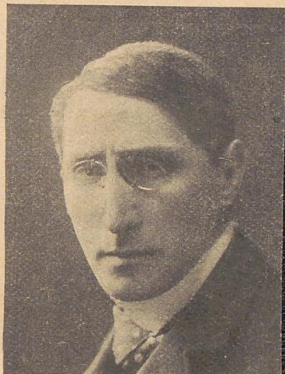
Gertrud Eysoldt und Frank Wedekind.



Das Königliche Lustschloss La Granja, wohin sich der spanische Hof von San Sebastian begeben hat, Alfonso voraussichtlich künftig zu seinem Sommerfisch machen. Nordabhang der Sierra Guadarrama bei der alten Stadt Segovia. Der erste spanische Bourbon, legte es in Erinnerung an Versailles ebenso wie sein Nachfolger gern hier. Der Park mit seinen herrlichen und die großartigen, mit künstlerischen Marmor- und geschmückten Springbrunnenanlagen sind weithin berühmt. Fremde Familien Madrids nehmen in dem keinen Ort San Juan an die königliche Besetzung anlehnt, ihren Sommeraufenthalt infolge der hohen Lage von fast 1200 Meter ü. d. M. angenehm



**Geh. Regierungsrat
Professor Dr. Otto Kübler,**
Direktor des Königl. Wilhelm-
Gymnasiums in Berlin, tritt
jetzt nach mehr als fünfzig-



**Der neue Dirigent des
Sternschen Gesangvereins**
Der bekannte Komponist d.
Chorwerkes "Das trunke
Lied", Oskar Fried, ist zu

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Nr. 101

Mittwoch, 1. März

1905



Professor Dr. Adolf Bastian †
Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin.

Der Tag

Gedenktage.

1896. Niederlage der Italiener unter Garibaldi durch die Abessinier bei Adua. 1846. Der französische Maler Alfred Philippe Roll in Paris geb. 1842. Der Maler Nikolaus Gysis auf der Insel Linos geb. 1837. Der Ägyptologe und Romanschriftsteller Georg Moriz

Ebers in Berlin geb. 1834. Die Schauspielerin Charlotte Wolter in Köln a. Rh. geb. 1817. Der italienische Bildhauer Giovanni Dupré in Siena geb. 1809. Der Klaviervirtuose und Komponist Frédéric François Chopin zu Żalazowa-Bolag geb. 1792. Kaiser Leopold III. gest.



Kunstmaler Viktor Weisaupt †
Professor an der Kunstakademie zu Karlsruhe.

Der Parteigeist erniedrigt die größten Menschen bis zu den Kleinlichkeiten der großen Masse.
La Bruyère.

Patriarch Mahnke.

Roman
von
Ottomar Enking.

(22. Fortsetzung.)

Charlottens Flehen und Wimmern nützte nichts. Der Vater blieb dabei, daß sie sich in ihr Schicksal ergeben müsse. Und immer wieder brauchte er die Worte: „Die Schande darfst du mir nicht antun.“

Diese Worte waren es denn auch, die Charlotte zuletzt bezwangen. Es war wie ein großer Stein, der auf sie gewälzt wurde. Sie konnte nicht drunter hervor, sie mußte stille liegen bleiben, der Druck wich nicht von ihr: sie durfte ihrem Vater keine Schande machen. Deshalb mußte sie ihr Elend weiter tragen.

Elise bettete Charlotte in ihrer Mädchenstube, und als der Morgen kam und Charlotte aus einem wüsten, ungeheuren Traum erwachte, da sah Elise bei ihr.

„Was soll ich tun, Elise?“ fragte Charlotte und sah die Freundin mit leerem Blicke an.

„Bist du stark genug, dir selbst ein Leben zu gründen, so trenne dich. Aber du weißt, daß du dich dann auch von deinem Vater trennen mußt, Charlotte. Der verzeiht es dir nie, weil er es nicht versteht.“

Allmählich wurde es nun klarer in Charlotte, und sie schämte sich über das, was geschehen war. Sie hatte nicht einmal mehr den Mut der Verzweiflung, der sie am Abend vorher zum Handeln trieb.

Aus der Beschämung wuchs ihr die alte Jaghaftigkeit. Ihre Hände hatten nicht die Kraft, die Tür zu einem neuen Dasein zu öffnen.

Hermann kam. Die Angst um Charlotte schnürte ihm fast die Kehle zusammen.

„Ist sie hier?“ stieß er hervor.

Es gab ihm Erlösung, daß Charlotte am Leben war. — — —

Am Abend stand der Wagen wieder vor der Tür, der Hermann und Charlotte nach Feldbed bringen sollte.

„Zu deine Pflicht, mein Kind“, ermahnte der Alte sie in seiner gleichmütigen Weise, die aber doch so viel Hartnäckigkeit in sich barg. Und dann wandte er sich zu Hermann und sagte:

„Und du denk an Gott, denk daran, daß du vor dem Altar gelobt hast, Charlotte als dein Weib zu halten.“

Hermann tropfte die Tränen aus den Augen, er versprach alles. Charlotte blieb tränenlos.

Als dann in Feldbed das Postkarrenradte und der Wagen vor das Gutshaus fuhr, da stieg Charlotte aus und ging ins Haus, ein willenloses, zerbrochenes Weib.

Zimmer mächtiger wurde in Ernst, was er für Elise empfand. Alles in ihm gärte. Alles drängte nach Befreiung.

Die Frau, diese Frau, die älter war als er, nahm seine Sinne gefangen. Bei allem, was er tat, dachte er an sie, und je ruhiger sie ihm gegenüber war, desto heftiger zerzte es ihn zu ihr hin. Er fragte sie, nur um mit ihr sprechen zu können, um Rat über alle möglichen

Dinge, aber sie wich ihm aus, sie vermied es, seine Beraterin zu sein, weil sie sah, daß sie keine Letzterin war. Der rührende Blick indes, mit dem er an ihr hing, drang ihr doch zu Herzen, und wider ihren Willen beschäftigte sie sich mit ihm. Sie war froh, wenn er auf der Kanzel einmal einen Ton anschlug, der echt klang; sie nahm Anteil an allem, was er tat, ohne es ihn merken zu lassen. Ihr feines Haupt neigte sich ein wenig nach der Seite hin, wo der junge Geistliche stand und mit stummer, bittender Gebärde zu ihr hinsah.

So kam sie ihm innerlich näher, mochte sie auch nach außen hin sorglich Freundlichkeit und Kühle abwägen. Das Mitleid, das sie mit ihm hatte, ließ den Wunsch in ihr erstehen, er möge ein Mann werden, der sein Schicksal selbst in die Hand nahm. Sie hatte Augenblicke, wo es ihr schön leuchtete, wieder mit einem solchen Manne aufwärts kämpfen zu können.

Ernst kam nach wie vor fast jeden Tag. Er konnte es nicht entbehren, Elises Stimme zu hören, und wenn sie selbst nur die gleichgültigsten Dinge



Zum Auszuge der hannoverschen Studentenschaft nach Hildesheim: Die Studenten vor dem Bahnhof in Hildesheim. Geht unter „Bildes vom Tage“.

sprach. Waren sie aber allein miteinander, dann rang er danach, sie voll zu seiner Vertrauten zu machen, und es gab nichts in ihm, was er nicht mit einer Lust vor ihr ausbreitete, damit sie alles sähe, alles begriffe, ihm in allem helfe. Und dann und wann schlichen sich Laute in seine Rede, die hatten einen eigenen Klang, die sagten mehr, als noch so viele Worte. Endlich kam die Stunde, wo es in ihm losbrach, mit aller Gewalt seiner unterdrückten Seele.

„Elise,“ sagte er, „weißt du eigentlich, wie es um mich steht?“

„Du findest dich in deine Art, Ernst,“ erwiderte sie. „Du bequemst dich in dein Amt hinein.“

„Ach, sprich doch nicht davon. Was geht mich hier bei dir mein Amt an. Ja, ich finde mich hinein, ich bin zäh, Elise, aber etwas anderes, das ist noch viel näher in mir. Weißt du, was das ist?“

„Deine Liebe zu deinem Vater.“

„Elise, wie kannst du so gering von mir denken, daß du mich jetzt mit Absicht nicht begreifst. Verachtest du mich denn wirklich?“

„Nein, Ernst, das tue ich nicht.“

Sie sah frei zu ihm auf. Er fuhr fort:

„Es hebt alles in mir, Elise, und es hebt zu dir.“

Sie stand schnell auf.

„Ernst, nun laß uns auseinandergehen.“

„Nein,“ erwiderte er, und richtete sich auf, daß er viel größer war als sonst und männlich aussah, „wir gehen nicht auseinander, bis du zugibst, daß du mich verstehst.“

„Und wenn ich das zugabe?“

Da kam er wie ein hilfloses Kind auf sie zu:

„Elise, ich habe dich so lieb, so lieb.“

„Nein Ernst,“ entgegnete sie, und ein warmes Mitgefühl strömte aus diesen Worten hervor.

„So lieb, so lieb,“ sagte er immer wieder, „und ich bin unglücklich und elend, wenn du mich nicht wieder lieb hast.“

„Das hab' ich wohl, Ernst.“

„Ja, das weiß ich, du bist gut gegen mich, aber Elise, ich will viel mehr von dir, ich will, daß du mich lieb hast, wie ich dich liebe. Kannst du das?“

Unfassbar stehend flüsterte er das, und es tat ihr bitter weh, als sie ihm antworten mußte:

„Nein, Ernst, das kann ich nicht.“

„Warum denn nicht? Warum denn bloß nicht?“ rief er verzweifelt. „Du fährst doch, wie ich nicht mehr ohne dich sein kann.“

„Da ist manches, Ernst, das uns nicht zusammenkommen läßt.“

„Aber das räume ich weg, das stoße ich einfach über den Haufen. Ich will zu dir.“

„Ernst, es gibt Mauern, die lassen sich nicht umstoßen. Wenn ich dir jetzt auch Schmerz bereite, ich muß wahr gegen dich sein: die größte Mauer ist, daß ich dich eben nicht so liebe, wie ich einen Mann lieben möchte, um ihm anzugehören.“

„Kann ich mir das denn nicht eringen?“

„Das glaube ich nicht. Und soll ich dir sagen, warum nicht? Es fehlt dir das eine, was mich zwingen könnte.“

„Und das ist?“

„Die Kraft, dir selbst zu leben.“

„Elise, wenn du willst...“

„Nein, Ernst, ich will nichts von dir. Ich sage dir nicht, was du tun sollst. Denn ich könnte dir auch dann noch nicht dafür einstehen, daß ich dein würde. Und dann wärest du noch viel unglücklicher. Laß uns Freunde bleiben, wie wir jetzt sind, und verlange nicht mehr.“

„Doch verlange ich mehr“, fuhr er auf, und wie ein Schrei kam das heraus.

„Ich habe immer nur gearbeitet und gearbeitet und nicht aufgeatmet, aber ich will noch einmal in meinem Leben aufatmen. Du sollst es sein, die mir dazu verhilfst. Du mußt es, du mußt es!“

„Ernst!“

Aber er ließ sich nicht mehr halten. Er stürzte auf Elise zu und umklammerte sie eifern, küßte ihr mit seinen ungeschickten Klüssen wild das Gesicht, bis sie sich endlich mit all ihrer Kraft ihm entrang und ihn zurückstieß.

„Ernst, geh!“ sagte sie, tief aufatmend.

„Nein, ich gehe nicht, Elise. Gabe doch Erbarmen mit mir. Und wenn's weiter nichts ist als Erbarmen.“

„Was nützt dir alles Erbarmen. Das ist keine Liebe. Und wie kannst du dir

würde auf dir nur ein neuer Druck lasten, und du kämest von einer Halbheit in die andere. Es ist besser so, daß alles bleibt, wie es ist.“

„Du glaubst nicht an mich!“

„Laß mich dich in dem einen stark sehen, daß du jetzt unbeirrt an dir arbeitest, um das ganz zu werden, was du sein sollst, dann will ich an dich glauben.“

„Weiter hast du nichts für mich?“

„Das ist viel, Ernst, mehr als du in dem Augenblick ahnst.“

Er zitterte noch am ganzen Körper. Sie legte ihm lüde die Hand auf den Scheitel.

„Du wirst es mir noch einmal danken, daß ich klar gesehen habe.“

Er schüttelte heftig den Kopf.

„Doch. Eine Frau sieht in die Zukunft in solcher Stunde. Sie fühlt da ganz

als er aufrichtig über sich nachdachte, daß er nichts hatte, womit er sie nähren konnte. Da ließ er sie nutzlos wieder zusammensinken. Und er sprach nicht zu seinem Vater, sondern grub sich ein als einsamer Mensch.

Elise aber blickte ihm nach, und so wenig sie ihn auch liebte, es war doch ein leises Bedauern in ihr darüber, daß sie ihm nicht das sein konnte, was er wollte.

„Nein, weißt du, Goldemar, wenn das so weiter geht, dann krieg' ich saure Nerven,“ sagte August Schlegel, „der Mensch will doch mal wieder einen ordentlichen Teller Suppe haben, und mein Unschuldengel vom Lande besigt eine Hartnäckigkeit darin, mir Spülwasser vorzusetzen, daß ich mich wahrhaftig schon als glücklichen Bräutigam sehe. Es hilft mir nichts. Ich bin schon ganz niedergebrosen mit dem Magen, und was Hemdenknöpfe sind, weiß ich bloß noch aus grauer Vorzeit. Wenn weggagen was mühte: je eher, desto besser, aber ganz ohne weibliche Hand kann ich nicht durch dieses Leben gehn, und die weiblichen Hände wollen alle Rosenketten der Liebe zwischen den Fingern haben, sonst sind sie nicht milde. Ich sehe es kommen, daß du noch mein Trauzeuge wirst. Und wie geht es denn mit deiner?“

„August, du weißt ja, daß du dich bei Elise verrechnest.“

„Das hätte ich damals eigentlich wissen sollen, dann hätte ich sie lieber selbst genommen. Aber freilich, da muß was an mir sein, was einen merkwürdigen Reiz auslöst, und da wäre Elise am Ende auch nicht anders gewesen als die übrigen. Denk bloß: neun Haushälterinnen und eine Anschulds vom Lande, und alle bereit, mir ewige Treue zu schwören. Wenn da ein Mann nicht allmählich schwach davon wird... Na, heute abend sehen wir uns im Konzert, nicht?“

„August, ich heff keen Lust. Ich weet nich, wat dat mit Rudolf is. Ich glöb, de deikt sin Lebtog nich good. De Jung liehrt nix, de hummelt blot.“

(Fortsetzung folgt.)



Frank Wedekind in seinem Arbeitszimmer.

Lebt unter „Wider vom Tage“.

Phot. Jaeger & Berger, München.

denken, daß ich dich liebe? Glaubst du, ich könnte mit dir leben, so in deiner Luft? Glaubst du, mir könnte deine Halbheit genügen? Was wäre das für ein Dasein, das wir führen würden, wenn du dahingingest, ewig die halbe Unwahrheit im Herzen, die dich nirgends verläßt, auch nicht auf der Kanzel? „Dann werf' ich das hin. Dann mache ich mich frei.“

„Und dann? Was willst du dann?“

„Das weiß ich nicht. Wenn ich nur die eine Gewißheit habe, daß du doch noch einmal meine Frau werden willst.“

„Die kann ich dir nicht geben.“

„Aber die Hoffnung, wenigstens die Hoffnung?“

„Die könnte ich dir vielleicht erst nach Jahren geben, und dann wäre es sicher schon für mich zu spät.“

„Nie, nie!“

„Das sagst du heute.“

„Das sag' ich immer.“

„Bis du es eines Tages nicht mehr sagst. Ich hätte dann wohl nichts verloren, ich bin kräftig genug, um Abgestorbenes zu begraben, aber dann

genau das Richtige. Und nun kommt, sel mein guter, alter Ernst,“ sie streichelte ihn, „und sage deinem Vater nichts davon, was hier geschehen ist. Es hilft dir nichts, und du würdest ihn nur traurig machen.“

„Ich muß es ihm aber sagen, wie es um mich steht, und daß ich dich liebe und daß ich los will.“

„Was willst du damit erreichen? Dein Vater wird höchstens böse auf dich, und das erträgst du ja nicht. Dann lenkst du doch wieder ein. Er hat auch Kummer genug mit Lotte. Darum ist es besser, daß alles unser Geheimnis bleibt.“

Er erhob sich. Noch einmal bat er:

„Du willst nicht, du willst auch nicht, wenn ich Vater vergesse und den Schritt tue, den ich schon vor Jahren hätte tun müssen?“

„Es geht nicht, Ernst. Du kannst es gar nicht mehr. Kannst nicht über dich selber hinaus. Täusche dich nicht.“

Da verließ er sie in trostloser Traurigkeit. Einmal in seinem Leben war die Flamme, die in seinem Herzen glomm, hell aufgelodert, aber er fühlte selbst,

Zu unseren Bildern.

Personalien.

Der in Karlsruhe im Alter von nicht ganz 57 Jahren verstorbene Maler Professor Viktor Weisshaupt war von Geburt Münchener. Er wurde Schüler von Wilhelm Diez, setzte aber seine Studien später auf Reisen durch Italien, Holland und Frankreich fort. Weisshaupt hat in Empfindung und Technik hervorragende Landschaften geschaffen, aber noch bedeutender war er als Tiermaler, als solcher ohne Bildhalt den Größten beizuzählen. In den letzten Jahren widmete Weisshaupt den größten Teil seiner Zeit der Lehrtätigkeit an der Akademie zu Karlsruhe. — Der im Alter von beinahe 90 Jahren, fern von der Heimat auf Trinidad verstorbene Ethnologe Geheimrat Professor Dr. Adolf Bastian war einer der größten Gelehrten und einer der unermüdetsten Forscher auf den Gebieten der Wissenschaft, die er besonders kultivierte. In Bremen am 26. Juni 1828 geboren, wandte er sich dem Studium der Medizin zu. Bald gab er die ärztliche Tätigkeit ganz auf und widmete sich ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung. Der ersten im Jahre 1851 angetretenen Reise, die ihn fast zehn Jahre fernhielt, folgte 1861 schon die zweite, von der er wieder erst nach fünf Jahren heimkehrte. Wohl ließ er sich 1868 in Berlin nieder, übernahm die Verwaltung der ethnographischen Sammlungen, wurde Direktor des Museums für Völkerkunde, aber immer wieder zog er in die Ferne seine Kenntnisse zu bereichern.